

RATGEBER

Natalie Breitenstein

Was tun, wenn Sinnzweifel das Studium überschatten?



Natalie Breitenstein.

Als Mitarbeiterin der Career Services der UZH berate ich täglich Studierende im Hinblick auf den Berufseinstieg und ihr späteres Berufsleben. Dabei werde ich auch immer wieder mit schwierigen Lebenssituationen konfrontiert, etwa mit Studienkrisen. Am folgenden Beispiel möchte ich erläutern, wie ein Beratungsgespräch ablaufen kann.

Beratung

Judith P., 21, Bachelorstudentin in Publizistik, kommt zu mir in die Beratung, weil sie Unterstützung bei der Stellensuche wünscht. Sie erzählt mir, dass sie an ihrem Studium keinen Spass mehr habe und sie es deshalb abbrechen und so schnell wie möglich Arbeit finden möchte.

Analyse

Ich frage sie, weshalb ihr das Studium nicht mehr gefällt. Das Studium habe sich als viel weniger praxisorientiert als erwartet herausgestellt, erklärt sie mir. Ihre Motivation sei am Tiefpunkt angelangt.

Der erste wichtige Schritt, um eine Studienkrise zu meistern, ist nach den Ursachen zu forschen. Dass in Judiths Fall der fehlende Praxisbezug der Grund für ihre Krise ist, stellt sich sehr schnell heraus. Wäre hingegen eine genauere Analyse notwendig, würde ich ihr eine Beratung bei der Zentralen Studienfachberatung oder Psychologischen Beratungsstelle der UZH empfehlen.

Neue Perspektiven

Im Verlauf des Gesprächs zeigt sich, dass Judiths Entschluss, das Studium abzu-

brechen, noch nicht definitiv ist, sie aber einfach keinen anderen Weg sieht, um wieder glücklich zu werden. Auf meine Frage, weshalb sie Publizistik gewählt habe, meint sie, sie hätte sich bei der Studienwahl keine Gedanken gemacht, was sie beruflich machen will. Und genau hier können wir ansetzen.

In der Folge versuchen wir gemeinsam herauszufinden, welche beruflichen Perspektiven Judith nach dem Studium hat. Sie schreibt und kommuniziert gerne, liebt den Kontakt zu anderen Menschen, hat ein Flair für neue Medien. Als mögliche Berufsfelder kristallisieren sich Journalismus, eine Tätigkeit im Kommunikationsbereich eines Unternehmens oder in einer PR- oder Werbeagentur heraus. Judiths Augen beginnen zu funkeln, sie könnte sich ja für den nächsten Sommer für eine Stage bei einem lokalen Anzeiger bewerben oder bereits jetzt als Werkstudentin in einer Kommunikationsabteilung ihr Wissen aus dem Studium praktisch umsetzen. Und plötzlich ist der Studienabbruch gar kein Thema mehr.

Nächste Schritte

Judith hat durch das Gespräch neue Motivation gewonnen. Sie wird sich nach Möglichkeiten umsehen, neben ihrem Studium Praxiserfahrung zu sammeln. Zudem rate ich ihr, sich bereits jetzt mit Leuten zu unterhalten, die im angestrebten Beruf arbeiten, um ihre Pläne für die Zeit nach dem Studium zu konkretisieren und ein Beziehungsnetz zu knüpfen, das ihr später von grossem Nutzen sein wird.

Natalie Breitenstein ist Beraterin und Programmleiterin der Career Services der Universität Zürich; www.careerservices.uzh.ch

DIE AKTUELLE FRAGE



Frage an Philipp Sarasin

Überholte Geschichtsbilder?

Börsen krachen, Staaten stehen vor der Pleite. Vertraute Geschichtsbilder bröckeln. Wie gehen Historiker damit um?

Philipp Sarasin: Es gibt eine wirklich neue, gleichsam «handwerkliche» Herausforderung für Historiker in diesem immer stärker postkolonial und transnational definierten Feld der historischen Forschung: Es reicht nicht mehr, Latein und einige andere europäische Sprachen zu können; vielmehr wären zum Beispiel Mandarin oder Japanisch sehr hilfreich. Die Zahl jener Historiker, die das können, ist noch sehr klein, da stehen wir offenkundig erst am Anfang.

Macht die Offenheit für Gegenwartsprobleme die Geschichte anfällig, zur Legitimationswissenschaft zu werden?

Mein Eindruck ist: Die Geschichtswissenschaft hat sich in den letzten Jahrzehnten von den Verlockungen der Legitimationswissenschaft weg bewegt. Wir interessieren uns zum Beispiel weit weniger für die Nation oder gar für das eigene «Volk» – auch unter der Form der «Volkskultur» und ähnlichem –, sondern nehmen das Potenzial der Dekonstruktion auch des «Eigenen» doch sehr viel ernster als zum Beispiel die Historiker des späten 19. Jahrhunderts, der Zwischenkriegszeit oder noch der 1960er-Jahre.

Ist es richtig, die Aufgaben des Fachs Geschichte von den Erwartungen der Gesellschaft her zu bestimmen?

Historiker leben nicht «ausserhalb» der Gesellschaft, sondern sind – als Wissenschaftler und Zeitgenossen – von ihren Anforderungen zutiefst geprägt. Das

kann aber nicht heissen, dass wir unmittelbar Erwartungen befriedigen können. Die Forschung ist ein ergebnisoffener Prozess. Sie darf nicht auf einen von aussen diktierten Fragenkatalog verpflichtet werden, sonst wird sie ideologisch.

Die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte gehörte in den 1980er- und 1990er-Jahren zu den beliebtesten Fachrichtungen. Heute ist das nicht mehr so. Weshalb?

Als thematisches Feld, als Gegenstand, ist die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte natürlich noch präsent. Aber als theoretischer, konzeptioneller Ansatz? Das ist tatsächlich schon eine ganze Weile vorbei. Ich würde gerne ein Projekt darüber machen, inwiefern dieses nur schwach marxistische, dafür umso mehr weberianische Konzept eigentlich mit der ideologischen Anforderung des Kalten Krieges zu tun hatte, dem dialektischen Materialismus etwas entgegenzustellen.

Welche Rolle spielt aktuell die Arbeit mit Theorien und Methoden im Studium?

Es gibt noch viele Historiker, die meinen, «theorielos» arbeiten zu können. Aber wir haben im Zuge der Bologna-Reform zum Beispiel ein Proseminar «Theorie und Historiographie» eingeführt, weil wir der Meinung sind, dass es ohne diese Reflexionsebene nicht geht.

Philipp Sarasin, 55, ist Professor für Neuere Allgemeine und Schweizer Geschichte am Historischen Seminar der Universität Zürich. Die Fragen stellte Daniela Decurtins. Ungekürztes Interview in HS-Alumni-Info, Herbst 2011.

WAS MACHT EIGENTLICH DIE...

... Abteilung Sicherheit und Umwelt?



Die Aufgaben der Abteilung Sicherheit und Umwelt reichen vom Sanitätsdienst bis zum Umweltschutz an der Universität Zürich. Die Sanitäter sind jährlich rund 300 Mal im Einsatz und üben regelmässig. Im Bild: ein Herzmassage-Training.



Die Betriebsfeuerwehr mit ihren 20 freiwilligen Mitgliedern ist für die UZH-Standorte Irchel und Tierspital zuständig – dort gibt es viele Labors und technische Geräte. Für die UZH Zentrum ist die Berufsfeuerwehr der Stadt Zürich zuständig.



An der UZH wird mit ionisierender Strahlung und Lasern geforscht. Strahlenschutz Jörg Frank (l.) berät und hilft Schutz-ausrüstung zu beschaffen. Hier kontrolliert er mit einem Vertreter des Bundesamtes für Gesundheit einen Computertomographen.